

Zeitschrift: Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 29 (1978)

Heft: 4: j

Artikel: Alte Kurhäuser in Graubünden : Jenaz, Fideris, St. Moritz, Le Prese

Autor: Weber, Bruno

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-393319>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ALTE KURHÄUSER IN GRAUBÜNDEN:
JENAZ, FIDERIS, ST. MORITZ, LE PRESE

von Bruno Weber

Der Wandel in den Gebäudeformen, welche der Fremdenverkehr in seiner Frühzeit hervorbrachte, findet immer deutlicher kunsthistorisches Interesse. Dabei wird die erst-rangige, freilich differenziert zu beurteilende Quelle der Bilddokumente noch nicht überall systematisch herangezogen; im besonderen Bereich der Badhäuser, welche die älteste Gattung der Kurhäuser darstellen, ist zudem die balneologische Literatur als Informationsinstrument bisher wenig gewürdigt worden. So bietet auch der vorzügliche Überblick von Peter Hoegger 1976, S. 302–327, in bezug auf die verschwundenen «Wohnbauten und Hotels in den Bädern» von Baden nicht mehr als Hinweise auf einige topographische Ansichten und Werktitel. Im folgenden versuche ich, die Gebäude von vier signifikanten Bädern in Graubünden, deren Kuranlagen durch zuverlässige ältere Ansichten überliefert sind, unter Berücksichtigung der entsprechenden Literatur auf ihren funktionalen und formalen Aussagewert hin kurz zu erläutern.

JENAZ

Dieses 1733–1834 bestehende Heilbad repräsentiert den primitivsten Typus einer Kuranlage (Abb. 1). Die zufällig erst 1730 entdeckte Quelle, ein erdig-alkalischer, eisen- und leicht gipshaltiger Säuerling von 6–12 °C, entspringt eine Stunde südwestlich des Dorfs Jenaz im Prättigau, im vorderen Teil des düsteren Furnertobels. 1733 wurde auf der windgeschützten, ringsum von duftenden Tannen umgebenen sumpfigen Bergwiese, welche noch heute «Badwiesli» heisst, die Kuranstalt eröffnet; man vergrösserte die Gebäude 1766, so dass 130 Gäste aufgenommen werden konnten, und renovierte sie 1813. Die einzige authentische Ansicht zeigt den Zustand um 1827: oben die Stallung für Kühe, Kälber, Wagenrosse und Reitpferde, ein aus Rundstämmen errichteter Blockbau, unten das Badhaus vor der Brunnenstube und ein Wirtschaftsgebäude, beide über gemauertem Erdgeschoss «nach der gewöhnlichen Bauart dieser Gegend mit ineinander gefügtem Tramwerk von Tannenholz aufgeführt» (Eblin 1828, S. 16) oder laut Rüschi 3.1832, S. 136, «nach Bündnerart aus festen, runden Holzstämmen gezimmert». Die Bauweise der Walser ist an der quer zum Hang laufenden Firstrichtung sowie an der vermutlichen Bedeckung durch steinbeschwerte Schindeldächer zu erkennen. Im Wirtschaftsgebäude befanden sich laut Eblin 1828 unten Schlächtereie, Bäckerei und andere Gemächer, «wo die Gäste auch ihren eigenen Kaffee bereiten können», darüber die Küche, der Eingang zum Weinlager sowie «zwei nicht sehr geräumige, ziemlich niedere Stuben»; in den oberen Stockwerken 7 bzw. 8 Gastzimmer mit jeweils 8 oder mehr Betten, d. h. Strohsäcken (Rüschi 2.1826, S. 141, erwähnt 30 «Wohnzimmer», welche «heiter und lieblich» seien).

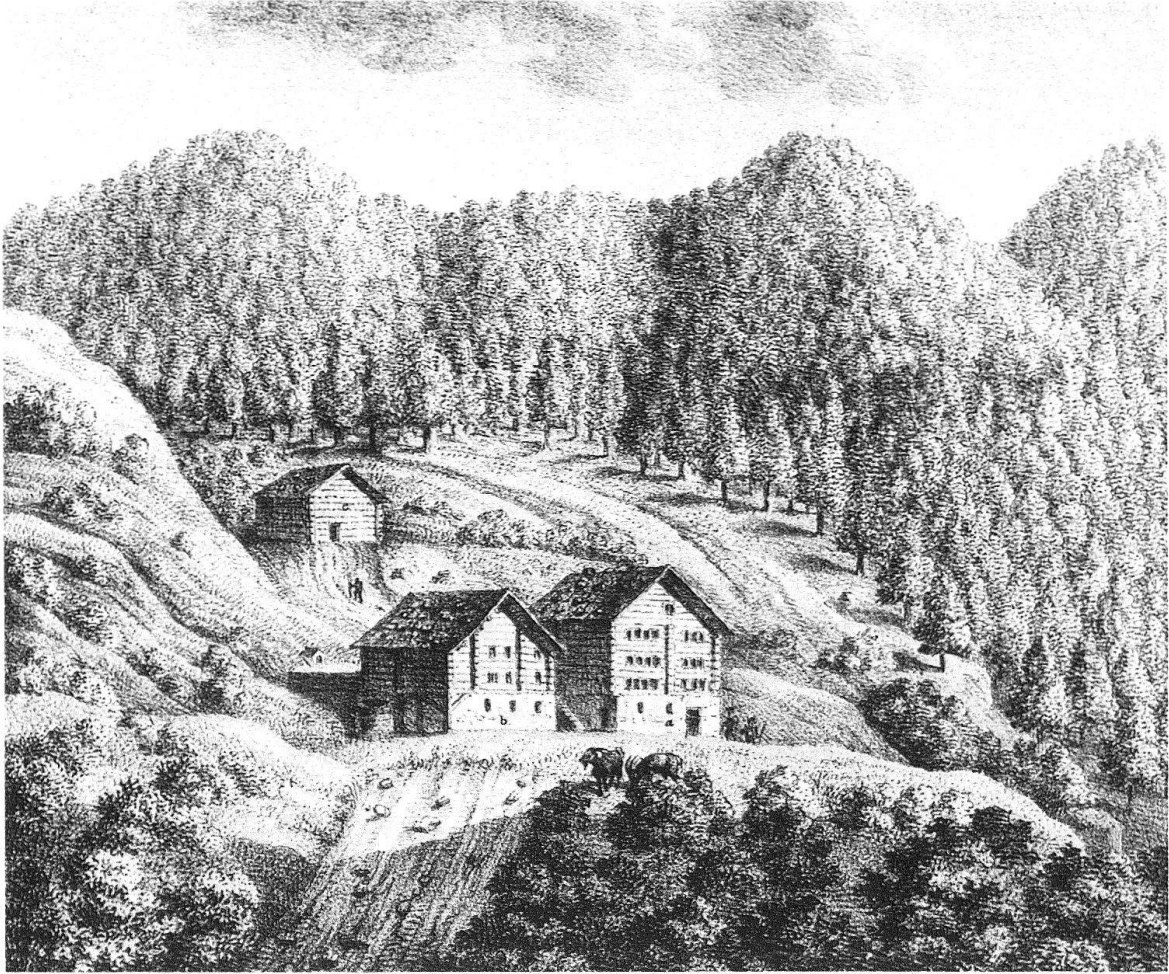


Abb. 1. Bad Jenaz (1827). Lithographie von Karl Joseph Brodtmann nach der Zeichnung von Dr. Paul Eblin, Titelbild in dessen Schrift *Mineralquelle und Bad zu Jenaz im Prättigau*, Chur 1828

Das Badhaus enthielt oben ebenfalls Schlafräume (laut Rüschi 1826 deren 17), unten aber in drei dunklen Gewölben 38 Bäder in der damals in Graubünden üblichen Form von rechteckigen Kästen aus Tannenholz, davon 18 für Männer, 15 für Frauen und 5 besonders geräumige für bessere Gäste. Man badete in der Regel vier Wochen lang eine Stunde täglich im kalten oder gekochten lauwarmen Wasser, unterhielt sich dann draussen auf dem Kegelplatz oder spazierte in den dunklen Tann hinauf. Eine Abwechslung bildeten die in der wilden Gegend gejagten und als Wildbret verzehrten Hasen, Rehe, Hirsche und Gamsen; noch 1825 kam ein vom Wirt selbst erlegter Bär auf den Tisch der Gäste (Truog 1945, S. 157). Die abgelegene Kuranstalt wurde zur Trink- und Badekur «gemeinhin nur von Landleuten besucht [...] Dies kommt von der ungünstigen Localität, dem Mangel an guter Gesellschaft und der einförmigen Stille her» (Rüschi 3.1832, S. 137). Am 27. April 1834 brannten die Gebäude bis auf die Grundmauern nieder; möglicherweise lag Brandstiftung vor, weil der Wirt versucht hatte, «dem Bad durch Aufnahme zweifelhafter Weibsbilder neue Zugkraft zu verschaffen» (Truog 1945, S. 167). Die Kuranstalt wurde nicht wieder aufgebaut; das 1941 neu gefasste Heilwasser sprudelt noch immer hinter moosüberwachsenen Mauerresten...

Der bis 1939 bestehende «Sauerbrunnen» im Prättigau erweist wie Bad Pfäfers die Kontinuität einer Bauform am einmal gewählten Standort. Die Anno 1038 entdeckte Thermalquelle von Pfäfers, die wasserreichste der Schweiz (seit 1840 nach Bad Ragaz geleitet), und der 1464 erstmals erwähnte milde erdig-alkalische Eisensäuerling von 7–9 ° C oberhalb Fideris waren jahrhundertlang die beiden einzigen «weitberühmten und wolbekandten Bäder, so in Rhetien oder Grawpündten gelegen» (Eckholt 1611). Das an drei Quellen gefasste Heilwasser entsprang eine halbe Stunde südöstlich des Dorfs in den windgeschützten waldigen Halden beim Zusammenfluss zweier Wildbäche, des Ratschitsch und des Ariesch. Über diesen musste die Brücke, der einzige Zugang vom Tal, immer neu geschlagen werden; man sieht sie 1797 als Hängewerk in geländerloser Konstruktion (Abb. 2), nach 1804 als einfachen, durch Holzpfeiler gestützten Steg mit Geländer (Abb. 3) und später als die 1822 errichtete gedeckte Holzbrücke (Abb. 4) dargestellt, welche im Oktober 1857 weggerissen und durch eine offene Strassenbrücke ersetzt wurde. Der Ratschitsch, dessen gefährliche Hochwasser unberechenbar sind, schwemmte in einer Sommernacht 1545 «alle Gebäw hinweg» (Eckholt 1611); die damals verschüttete Quelle wurde 1547 nach mühsamer Suche an einem anderen Ort wiedergefunden. Am 4. Juli 1804 zerstörten die beiden Wildwasser die 1779

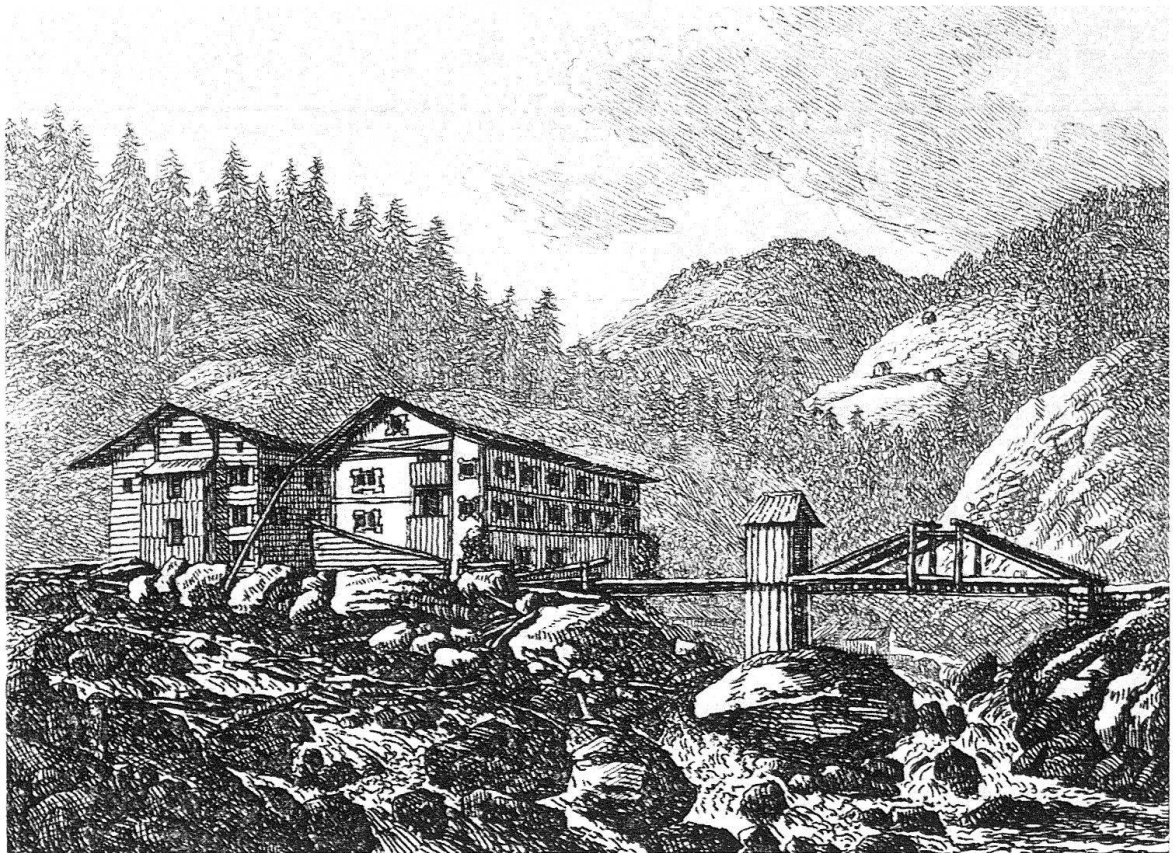


Abb. 2. Bad Fideris (um 1797). Radierung von Johann Heinrich Meyer nach der Zeichnung von Johann Balthasar Bullinger d. J. in: *Helvetischer Calender für das Jahr 1798*, Zürich [1797], Nr. 5



Abb. 3. Bad Fideris (1812).
Aquatinta von Franz Hegi nach
einer im Juni 1812 gefertigten
Zeichnung von Heinrich Keller,
Titelbild in: [Johann Ludwig
Meyer,] *Beschreibung des Fideris-
Bades im Prettigau* (11. Neujahrsges-
chenk der Gesellschaft zum
Schwarzen Garten auf das Jahr
1818), Zürich [1817]

errichteten, mit Wacken beschwerten Kastenwuhren (in Abb. 2 undeutlich dargestellt), welche in Abb. 3 noch nicht wiederaufgebaut sind, sowie Teile der beiden Kurhäuser und die Trinklaube; Abb. 4 zeigt die um 1822 errichteten festen Steinwuhren an beiden Bächen, welche man in den 1860er Jahren zu grossartigen Mauerwerken ausbaute (alle historischen Daten aus Fient 1897, S. 94–101, ergänzt durch Veraguth 1881, S. 95, und Trümpy 1889, S. 300, 308, 314).

Man reiste von weither aus der Ostschweiz und Tirol zur Trink- und Badekur, sass täglich ein bis zwei Stunden lang im aufgewärmten Wasser von 22–30 ° C und befolgte dabei wohl die alte Mahnung von Eckholt 1611: «Im Bad soll man sich des schlaffens ganz vnnnd gar endhalten; man soll auch nicht lesen vnnnd speculieren oder sinnen, sonder man soll mit kurtzweyligem Gespräch, mit singen oder anderer frewd die Zeit hinbringen.» Anschliessend erging man sich auf dem Spazierplatz unter den Kirschbäumen, an der Kegelbahn unter den Linden beim terrassierten Gärtchen jenseits des Ratschitsch oder im kühlen Wald, dessen heilsamer Harzduft zur Kur gehörte.

Die Baugeschichte erscheint in der literarischen Überlieferung ziemlich kompliziert. Vom 1547 neueröffneten Badhaus (in den Ansichten das untere) blieben wohl nur Teile im Fundament oder gemauerten Erdgeschoss des 1727 errichteten Neubaus erhalten. Das alte Wohnhaus von 1550 (in den Ansichten das obere) wurde 1629 durch einen Neubau ersetzt, wie er noch in Abb. 2 nach der Vergrösserung von 1765 zu sehen ist: ein dreistöckiger hölzerner Blockbau mit Schlächtereier im Erdgeschoss, Küche, Wirtsstube,



Abb. 4. Bad Fideris (um 1850). Lithographie von Johann Jakob Rietmann, Einzelblatt um 1850

Bäckerei im ersten, Gastzimmer im zweiten und dritten Stock. Von den Nebengebäuden zeigen die Ansichten wenig; man errichtete 1766 die Sägemühle, welche vor 1817 nach Dalvazza versetzt wurde (in Abb. 3 rechts), 1768 das 1804 zerstörte Waschhaus (1820 neu errichtet), mehrmals die Trinklaube an oder über der Quelle (1805, 1822) und Stallungen mit Tanzböden (1820, um 1840, 1886, 1893), 1875 ein neues Schlachthaus. Die beiden altbestehenden Haupthäuser erhielten mehrmals Anbauten und Erweiterungen; so wurde 1765 das Wohnhaus vergrössert und kurz nach 1840 aufgestockt, auch das Badhaus Ende der 1830er Jahre aufgestockt. Abb. 4 zeigt die modernisierte altertümliche Anlage mit dem Ende der 1830er Jahre hinter dem Badhaus neuerbauten Ross- und Kuhstall mit Tanzsaal, Betsaal und Billardsaal, vor deren Verdeckung durch das 1868 neuerbaute zweite Badhaus (mit 51 Zimmern und 25 Bädern), welches 1875 durch zwei Stockwerke erhöht und 1883 noch ausgebaut wurde (Ansichten in Veraguth 1881, Taf. vor dem Titel und vor S. 89).

Dieser Anblick zweier parallelgerichteter grosser Baukörper in der rauschenden Wildnis erschien jedem Ankommenden stets «überraschend» (Meyer 1817, S. 6): die Gebäude zeigten «kein schönes Äusseres, und sind im Innern dunkel» (Capeller/Kaiser 1826, S. 60), denn sie trugen «das Gepräge alter Bausitte, und einer Simplizität, die der Beschränktheit der Bedürfnisse früherer Zeiten entspricht» (Meyer 1817, S. 8); auch die zeitgemäss aufgeputzte Architektur befremdete später, laut Meyer-Ahrens 1867, S. 500, durch ihr «fabrikartiges Aussehen», so dass den damaligen Kurgast «mit dem ersten Blick bergunter der unbeschreibliche Contrast zwischen dem platten Kasernen-

styl der Kurgebäude und dem wilden Naturstyl, in den diese Nüchternheit eingedrungen, packte» (*Briefe eines Sommerfrischlings*, S. 13).

Laut Guler 1642, S. 7, enthielt das alte Badhaus im Erdgeschoss 60 rechteckige hölzerne Badkästen, «da in einem jeden jede Person absönderlich, etwan auch, wann vil Badvolck vorhanden, zwo, drey bis in 4. Personen sammtlich eynsitzen können». Capeller/Kaiser 1826, S. 60, erwähnen «24 männliche und soviel weibliche Badkästen, nebst 8 neuen besonderen Badkabinetten»; man hat die Holzkästen jedenfalls erst 1895 durch Emailwannen ersetzt (Fient 1897, S. 101). Der Kurbetrieb wurde 1939, da die Quelle allmählich versiegte, stillgelegt, die Gebäudegruppe 1945 verkauft und 1947 bis auf ein Quellenhaus, 1962 auch dieses abgebrochen; 1968 ist die Quelle von Rufen verschüttet worden (*Äskulap in Graubünden* 1.1970, S. 481).

ST. MORITZ BAD

Die weltberühmten und seit Menschengedenken bekannten kohlenensäurehaltigen Eisensäuerlinge von 5–7 °C im hochgelegenen Oberengadin, welche schon Paracelsus 1535 richtig als die kräftigsten von Europa bezeichnete (Robbi 1910, S. 123), werden erst seit dem 19. Jahrhundert ihrer Bedeutung entsprechend genutzt. 1907/08 fand man eine prähistorische Quellfassung aus der Zeit vor 1000 v. Chr. (Tarnuzzer 1908, S. 58); der Sauerbrunnen wurde 1566 durch eine Überschwemmung mit hohem Schutt überdeckt (Robbi 1910, S. 132), kam aber wieder hervor und wurde 1740 und 1853 neu gefasst (ebenda S. 249). 200 Schritte weiter entfernt von dieser ersten «Mauritius-Quelle» fand man 1853 im alten Inn-Bett eine neue, seit 1863 «Paracelsus-Quelle» genannt (Meyer-Ahrens 1867, S. 514), und 1886 eine dritte, die «Funtauna Surpunt» ungefähr 400 m talabwärts, welche 1889 gefasst wurde; dort erbaute man das 1892 eröffnete Kurhotel *Neues Stahlbad*, welches der damalige Kurdirektor Pfr. Hofmann 1895, S. 23, nicht eben respektvoll «jenes Riesenschweizerchalet» benannte.

Das früheste bekannte Brunnenhaus wird 1634 erwähnt: «ein Gebäulein, wie ein Capell von einem Polagischen Herrn, der zuo diessem Brunnen gereiset, bedeckt und hernach von Carolo Paschali, einem französischen Ambassadeure verbessert worden» (Robbi 1910, S. 142). Dieser Charles Paschal oder Carlo Pasquali (1547–1625), Historiker und Diplomat, vertrat die französische Krone als Gesandter in Graubünden 1604–1614. Der Arzt Antonio Cesati berichtet seinerseits 1674, die Quelle sei «coperta da pochi anni in quà ristretta in forma d'una capelletta braccie 7 in quadro di larghezza e longezza» (ebenda S. 147). Laut Sererhard 1742 war dieses Gebäude nur ein «Obdach» über den vier Mauern der Quellfassung: «Da findet man ein kupfernes Wassergeschirr an einer Kette befestiget, mit welchem man das Wasser aus der Tiefe schöpfen kann» (ebenda S. 171). Hacquet 1785 erwähnt dagegen «ein kleines hübsches Gebäude, wo diejenigen, welche das Wasser brauchen, Zimmer finden, um Gelegenheit zu pflegen» (ebenda S. 206); Bansi 1797 beschreibt dieses einstöckige Holzhaus als einen «Saal» oder «ein langes Zimmer mit einem Kamin versehen, aber da ist weder Thüre noch Fenster, und der Wind bläst aus und ein» (ebenda S. 223).

Abb. 5. Brunnenhaus von St. Moritz, Aussenansicht (um 1810). Aquatinta von Franz Hegi vermutlich nach einer Zeichnung von Johann Martin Usteri, Titelbild in: [Johann Ludwig Meyer,] *Beschreibung des Sauerbrunnens bey St. Moritz im Ober-Engadin* (4. Neujahrs Geschenk der Gesellschaft zum Schwarzen Garten auf das Jahr 1811), Zürich [1810]



Abb. 6. Brunnenhaus von St. Moritz, Innenansicht (um 1810). Aquatinta von Franz Hegi vermutlich nach einer Zeichnung von Johann Martin Usteri, in: [Johann Ludwig Meyer,] *Beschreibung des Sauerbrunnens bey St. Moritz im Ober-Engadin* (4. Neujahrs Geschenk der Gesellschaft zum Schwarzen Garten auf das Jahr 1811), Zürich [1810], S. 1

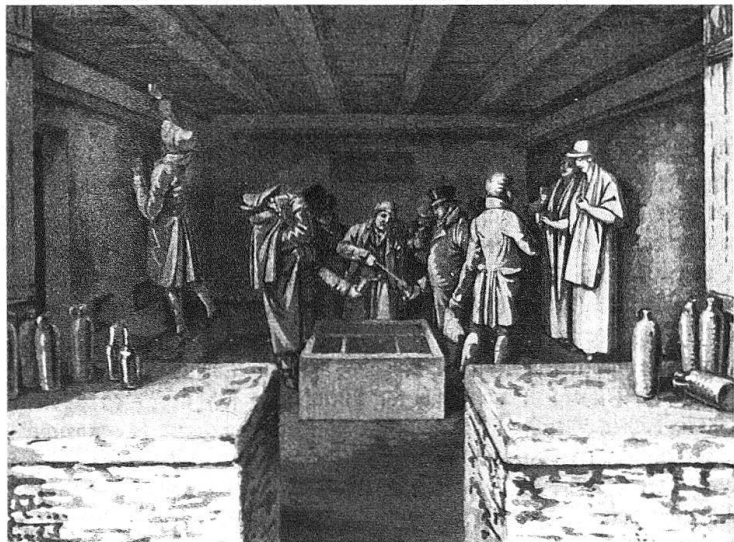


Abb. 7. Brunnen- und Badeanstalt von St. Moritz, Aussenansicht (1834). Aquatinta von Franz Hegi nach der im Herbst 1834 gefertigten Zeichnung von Johann Jakob Meier (Meyer) in dessen Sammlung von 13 Blättern: *Souvenirs de Saint-Maurice et de ses Environs dans la haute Engadine*, Zürich [um 1835], Nr. 10



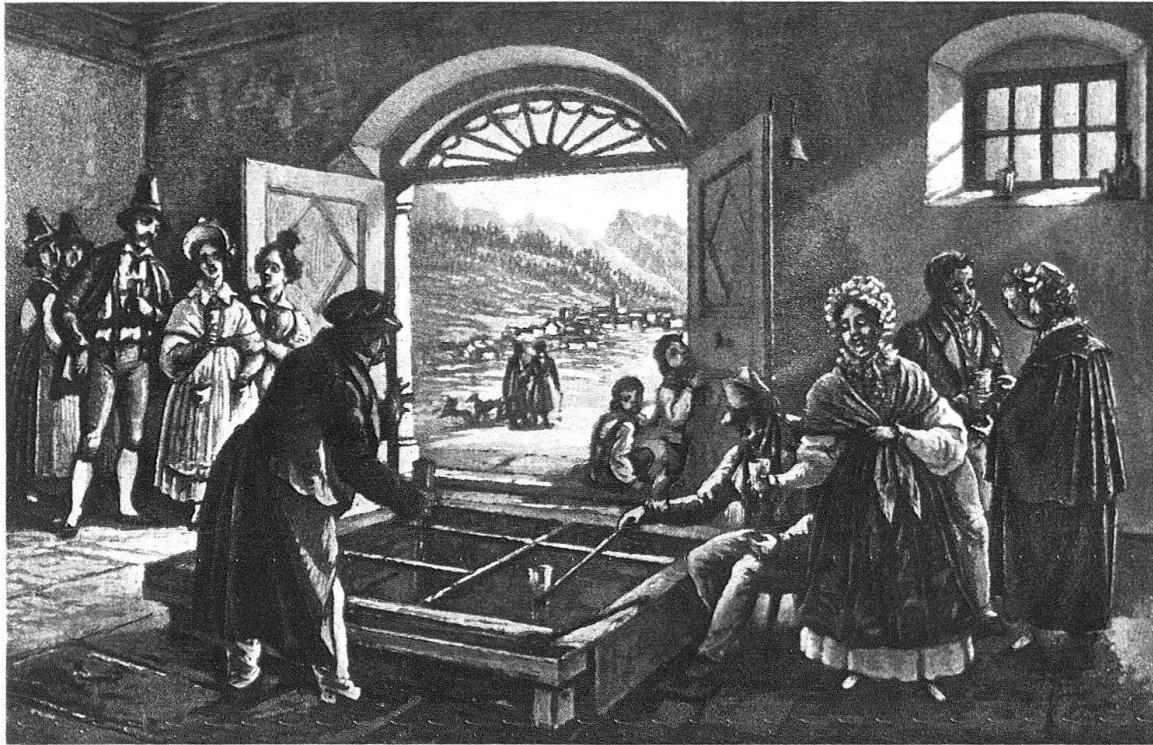


Abb. 8. Brunnen- und Badeanstalt von St. Moritz, Innenansicht (1834). Aquatinta von Franz Hegi nach der im Herbst 1834 gefertigten Zeichnung von Johann Jakob Meier (Meyer) in dessen Sammlung von 13 Blättern: *Souvenirs de Saint-Maurice et de ses Environs dans la haute Engadine*, Zürich [um 1835], Nr. 11

Indessen erbauten die St. Moritzer kurz danach (nicht erst 1817, wie Meyer-Ahrens 1867, S. 514, angibt), laut dem *Helvetischen Almanach für das Jahr 1806*, S. 106, ein zwar «grosses, doch übelunterhaltenes Gebäu, in dessen untern Theile die Pferdeställe sind, während im obern Theil die Gäste ein Obdach finden bey schlechtem Wetter» (Robbi 1910, S. 232). Es ist dies jener gemauerte «Pavillon», der bis 1832 bestand und von Meyer 1810, S. 2, ein «Häuschen» genannt wird, «dessen Aussenseite und innere Einrichtung alle Begriffe von Armseligkeit übersteigt» (Abb. 5). Unten befand sich im grösseren Raum ein halboffener Stall für die Reitpferde der Gäste, daneben ein kleinerer Trinkraum, in dessen Mitte zwischen den Granitplatten der 1740 erneuerten Quellfassung das Heilwasser sprudelte, «um welche herum in einem so engen Raum, dass kaum vier Personen in die Tiefe zu stehen kommen, die Curgäste sich zudrängen, um entweder von dem bestellten Aufseher (Fontaniere) sich ihre Gläser und Gläschen aus einer eisernen Kelle füllen zu lassen, oder sich tief herunterbückend selbst sie zu füllen, um die fixe Luft besser beysammen zu halten» (Meyer 1810, S. 3), wie in Abb. 6 anschaulich dargestellt ist. Dann stieg man über «eine schlechte steinerne Treppe» nach oben in den wenig behaglichen Spazierraum: «Das enge Zimmer, in welchem sich kaum 30 Personen gedrängt genug bewegen können, ist mit zwey so genannten Kaminen versehen, die aber unbrauchbar sind, da der schwächste Wind den Rauch durch sie herabdrückt. In den Mauern sind einige sparsame, aber fensterlose Lichtöffnungen angebracht, die demnach bey ungünstiger Witterung dem Zugwind und Regen vollen Spielraum lassen» (ebenda).



Abb. 9. Hôtel zu den Heilquellen von St. Moritz (um 1860). Aquatinta-Stahlstich von Caspar Ulrich Huber nach eigener Zeichnung in dessen *Album von St. Moritz in Oberengadin*, Zürich [um 1860], Nr. 2

Die Gäste kamen jahrhundertlang nur zur Trinkkur; im Dorf dachte bis Ende des 18. Jahrhunderts niemand ernstlich an Heilbäder. Daher konnte Meyer 1810, S. 7, etwas Neues berichten: «Seit ein paar Jahren geben sich freylich mehrere Weiber mit der Zubereitung solcher Bäder ab; in kleinen Fässchen, die man Legeln heisst, führen sie das Sauerwasser nach dem Dorfe, und in Wannen, die bis an den Leib mit Deckeln zugemacht werden können, wird das Bad zu einem Viertel mit gewärmtem zu drey Vierteln mit kaltem Sauerwasser zugerichtet. Der Dampf eines solchen Bades hat einen säuerlichen, unangenehmen Geruch.» Zwar soll schon Herzog Victor Amadeus von Savoyen 1697 den Wunsch geäussert haben, «bey der Quelle ein geräumiges Wirthshaus zur Bequemlichkeit der Trinkgäste zu erbauen und der Gemeinde zu überlassen», wie Lehmann 1797 überliefert (Robbi 1910, S. 213, vgl. S. 195); doch die Bergbevölkerung verhielt sich interesselos und ablehnend diesem Plan gegenüber, der möglicherweise die Weltgeltung des Orts auch zur Badekur wesentlich früher begründet hätte. Noch Meyer 1810, Anm. S. 4, bemerkt hierzu, «dass die Idee des italiänischen Grafen, einen grossen Gasthof bey der Quelle selbst zu erbauen, weder auf das natürliche Interesse der Einwohner, noch auf die Lage und das Clima des höchsten bewohnten Bergthales berechnet war, auch manchem Curgast eher vielleicht geschadet als genutzt hätte, dem der tägliche Spazierritt zur Quelle sehr wohlthätig ist. Überdiess hätte die sumpfige Lage der Quelle wahrscheinlich nachtheilig auf Kranke und Gesunde gewürkt.»

1832 endlich erbauten einige einsichtige Bürger auf eigene Kosten über der Quelle ein «ansehnliches Gebäude» (Abb. 7): zu ebener Erde öffnete sich die helle Trinkhalle,

«der Morgen-Sonne zugekehrt» und mit «gehauenen Platten belegt», wo man sich täglich von 6–10 Uhr morgens auf bequemere Weise zur Trinkkur versammeln konnte (Abb. 8). Dahinter lagen ein «Vestibule, wo die Vorrichtung zum Wärmen des Badewassers geschieht», sowie sechs abgesonderte, «getäfelte und mit den nöthigsten Requiriten versehene kleine Zimmerchen, mit einer Badewanne jedes», und einige zugehörige «heizbare Cabinettchen», wo man sich zur Ruhe legen konnte. Im oberen Stock fand man zwei heizbare «ausgemahlte Spazirsäle», das kurärztliche «Administrationszimmer» sowie «für beide Geschlechter besondere Bequemlichkeiten mit der Devise des Horaz: *Si ventri bene, si lateri, pedibusque tuis, nil divitiae poterunt regales addere majus*, oder abgekürzt: *Nichts geht über offenen Leib*». Unter dem Walmdach wohnte das Personal dieser ersten «Brunnen- und Badeanstalt» von St. Moritz (alle Zitate aus Wettstein 1833, S. 13–18).

Indessen stellte dieses fortschrittliche Kurhaus noch kein Hotel dar, und so schritt man 1854 zum Bau der ersten Kuranstalt im engeren Sinn, welche an dessen Stelle über der Mauritius-Quelle errichtet und 1859 vollendet wurde. Dieses neue *Hôtel zu den Heilquellen von St. Moritz*, eine Flügelanlage mit vorspringenden Seitenbauten (Abb. 9), enthielt damals «einen grossen und kleinen Speisesaal, einen Damensaal, ein Lesekabinet, ein Café und Billardzimmer, die Trinkhalle [im Mittelbau] und 60 Gastzimmer» (Mosmann 1856, S. 11; vgl. Meyer-Ahrens 1867, S. 514). Daneben befanden sich das 1856 eröffnete Badhaus mit weiteren 20 Gastzimmern und ebenso vielen modern eingerichteten Badkabinetten sowie ein Ökonomiegebäude mit Stallung, Waschküche und Schlächtereier; alle drei Baukörper in einer Linie gerichtet und mit Gängen untereinander verbunden (vgl. Mosmann 1856, Taf. vor dem Titel). Das noch bestehende Bädergebäude, jetzt altes Kurhaus, wurde 1907 und 1950 «den neuen Anforderungen entsprechend renoviert und ausgebaut» (*Äskulap in Graubünden* 1. 1970, S. 450). 1861–1866 folgte der im rechten Winkel zu diesem angelegte Neubau, das grosse *Kurhaus und Grand Hôtel des Bains* mit 219 Gastzimmern, 18 Privatsalons, Speisesaal für 400 Personen, Musik- und Tanzsaal, 2 Damensalons, Bibliothek, Café- und Billardsaal, Konsultationszimmer und Apotheke, Post- und Bankräumen usw. (Husemann 1874, S. 55, Taf. vor S. 1, sowie Meyer-Ahrens 1867, Taf. nach S. 512; Projektansicht im *Bericht der Aufsichts-Commission* 1862, Situationsplan im *Urteil des Schiedsgerichts* 1905). Dieses 1909/10 durchgehend umgestaltete Gebäude ist das heute modernisierte Vierstern-*Parkhotel Kurhaus* mit 280 Betten. Die 80 hölzernen Wannen in den Bädern wurden erst 1884 teilweise durch solche aus Zinkblech ersetzt, dieses Angebot aber 1891 durch gekachelte Piscinen erweitert (Veraguth 1894, S. 71).

LE PRESE

Dieser noch bestehende Hotelbau repräsentiert die frühgeborene Luxusausführung eines neuzeitlichen Kurhauses (Abb. 10), welches «in Bezug auf Comfort, Raum und Schönheit der grössten und verwöhntesten Badegesellschaft genügt» (*Einladung* 1864, S. 4). Die nach Meyer-Ahrens 1867, S. 569, schon im 16. Jahrhundert bekannte gipshal-

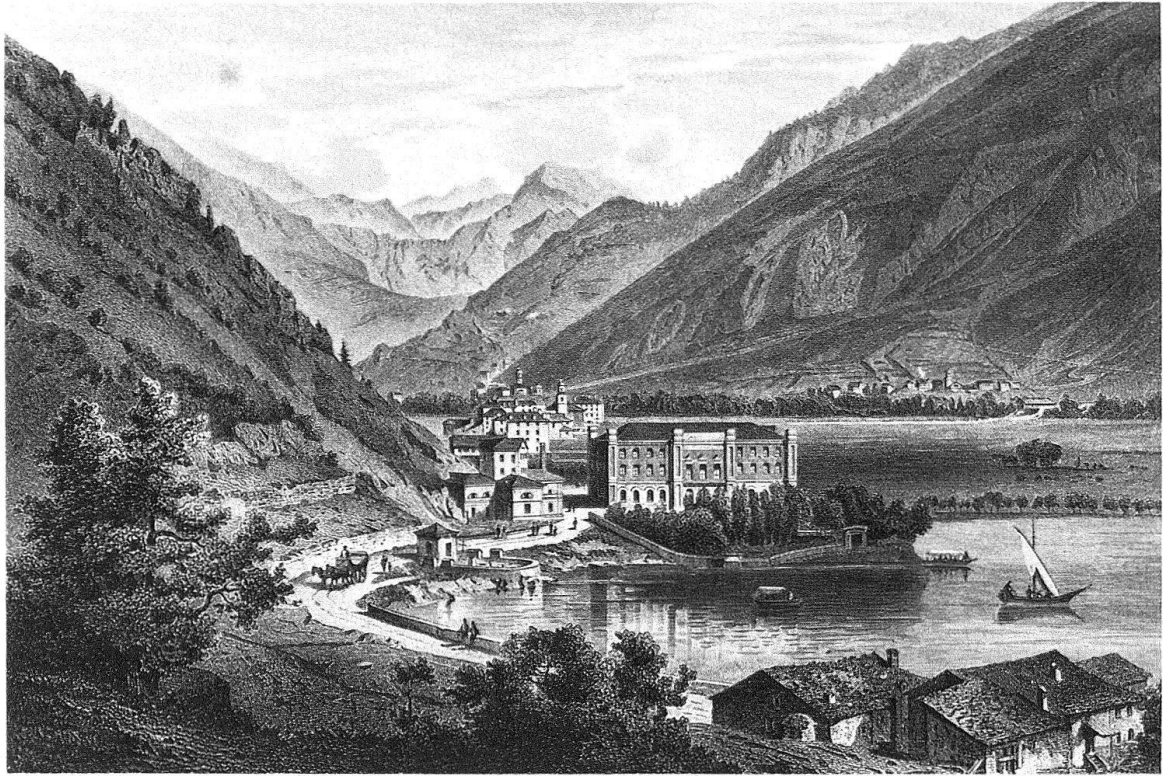


Abb. 10. Kuranstalt von Le Prese (um 1860). Stahlstich von Friedrich Theodor Müller nach der Zeichnung von Ludwig Rohbock, in: Heinrich Runge, *Die Schweiz in Original-Ansichten ihrer interessantesten Gegenden*, Bd. 1, Darmstadt 1861, nach S. 264

tige Schwefelquelle von 8 °C, welche laut Rüschi 2. 1826, S. 214, «als kleiner Bach in einsamer Gegend unter Gebüsch» am Nordwestufer des Puschlaversees entsprang, wurde erst durch die 1857 eröffnete Kuranstalt Heilzwecken zugeführt. Das neben dem Quellbassin auf sumpfigem Wiesengrund im Stil eines italienischen Palazzo errichtete Gebäude wird von den Zeitgenossen durchwegs enthusiastisch gewürdigt: es erscheint «grossartig, massiv-steinern, elegant, trefflich eingerichtet» (Leonhardi 1859, S. 87) und enthält ein «grandioses Treppenhaus» sowie «elegant möblierte Säle» (Meyer-Ahrens 1867, S. 569), nämlich zu ebener Erde Speisesaal, Lesesaal mit Pianoforte, Billardsaal mit Zeitungen, Rauchzimmer, in den oberen Stockwerken einen «grossen eleganten Damensalon mit Balcon» sowie «40 geräumige, aussichtsreiche und hohe Logizimmer mit 60 Betten» (Killias 1889, S. 17). Im Erdgeschoss befinden sich an der Rückfassade, als halbrunde Apsis auf der Höhe des Mittelrisalits der Hauptfront vorspringend, «14 bequeme Badecabinette mit aus gelblichem Marmor verfertigten Wannen, in welchen das kalte hineingeleitete Mineralwasser durch Dämpfe erwärmt wird» (Helffft 1866, S. 107). Heute ist noch eines erhalten (die übrigen Zellen sind Abstellräume). Das damals moderne Einzelkabinett war einfach, aber zweckmässig eingerichtet: man erblickt die marmorne kleine, ovale Sitzwanne, eine halbrunde Marmorplatte mit Spiegel von einer Konsole getragen, ein Holzgestell für die Frottiertücher und einen Kleiderständer, über der Tür eine Glocke für den Augenblick, in dem der Gast aus dem Bad zu steigen wünschte.

Dieses luxuriöse Etablissement wurde 1854 von fünf Puschlavern als «Società Bagni alle Prese» gegründet und war anfänglich ganz auf die vornehme Kundschaft Oberitaliens ausgerichtet; die Einnahmen vermochten allerdings bald kaum die laufenden Ausgaben zu decken. 1864 plante man Flügelbauten nach Norden zur Aufnahme von weiteren 60 Betten, doch verzeichnete der Versuch, Kapitalgeber in der deutschen Schweiz für das Unternehmen zu interessieren, keinen Erfolg (Plan zur Erweiterung in der *Einladung* 1864). So blieb die Gebäudeanlage bis heute weitgehend in der ursprünglichen Form erhalten: ein schlicht klassizistischer, grosszügig unterteilter rechteckiger, flachgedeckter Baukörper mit Schaufront nach Süden auf den See, umgeben von einer vorn gepflegten, hinten etwas verwilderten Parkanlage, welche auch einen kleinen Hafen für Ruderboote umschliesst und sich nach Osten dem Ufer entlang in einer alten Promenadenallee bis zum natürlichen Erlenwäldchen fortsetzt. Der anspruchsvolle Kurgast fand in seiner unmittelbaren Umgebung alles, was dem delikaten Gesundheitszustand nützlich sein konnte, und schon damals pries man hier «jenes idyllische, ländliche, einfache Leben, fern von allen Auswüchsen des modernen Treibens an den grösseren Kurorten» (Helfft 1866, S. 107). Die 16 Marmorwannen dienten noch in den 1920er Jahren dem Kurbetrieb. Seitdem ist die Schwefelquelle versiegt; das ehemalige Badhotel wird gegenwärtig von den Kraftwerken Brusio, welche das Kurhaus 1904 ankauften, als erstklassiges Viersternhotel mit 50 Betten geführt.

So bezeugt das Bilddokument von Jenaz bis Le Prese den älteren Aspekt der an heilkräftigen Quellen in Graubünden errichteten Bäder, welche heute durch die modernsten Anlagen und Einrichtungen von St. Moritz Bad, Scuol-Tarasp-Vulpera oder Vals architektonisch noch ausgeprägter, aber weniger charakteristisch erscheinen.

Literatur

- Äskulap in Graubünden* [Bd. 1]: Beiträge zur Geschichte der Medizin und des Ärztestandes. Chur 1970.
- Bericht der Aufsichts-Commission der Heilquellen-Gesellschaft von St. Moritz über das Betriebsjahr 1861*. Chur 1862.
- [Anonym:] *Briefe eines Sommerfrischlings. Als Manuscript gedruckt*. O. O. [um 1880].
- CAPELLER, GEORG WILHELM/KAISER, JOSEPH ANTON: *Die Mineralquellen zu St. Moritz, Schuls, Tarasp, Fideris, St. Bernhardin, Peiden, Vals und Belvedere*. Chur 1826.
- EBLIN, PAUL: *Mineralquelle und Bad zu Jenaz im Prättigau, Kanton Graubünden. Ein Beitrag zur Beschreibung der bündnerischen Mineralquellen*. Chur 1828.
- ECKHOLT, JACOB: *Eynfältige, kurtze vnnnd gründliche Beschreibung desz weitberümtten Heylsamen Sawrbronnens zu Fidrisz in Pretigöw*. Kempten 1611.
- Einladung zur Betheiligung an dem Aktienunternehmen Kuranstalt Le Prese am Puschlaver-See Kanton Graubünden behufs weiterer Ausdehnung derselben*. Zürich 1864.
- FIENT, GEORG: *Das Prättigau. Ein Beitrag zur Schweizerischen Landes- und Volkskunde*. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Davos 1897.
- GULER VON WEINECK, JOHANN: *Fiderisser Sawrbrunn [...] an tag gegeben durch Andresen seinen Sohn*. O. O. 1642.
- HELFFT, HERMANN LUDWIG: «Balneologische Reminiscenzen aus dem Jahre 1865: I. Die Mineralquellen von St. Moritz im Ober-Engadin. – III. Der Kurort Le Prese». In: *Berliner klinische Wochenschrift*, Bd. 3. Berlin 1866, S. 38–40 bzw. 106–107.
- HOEGGER, PETER: *Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau*, Bd. 6: Der Bezirk Baden, 1. (Die Kunstdenkmäler der Schweiz, 63.) Basel 1976.
- HOFFMANN, CAMILL: *St. Moritz-Bad*. (Europäische Wanderbilder, 236/237.) Zürich [1895].
- HUSEMANN, AUGUST: *Der Kurort St. Moritz und seine Eisen-Säuerlinge*. Zürich 1874.
- KILLIAS, EDUARD: *Das Thal von Poschiavo und die Curanstalt Le Prese am See von Poschiavo*. (Europäische Wanderbilder, 155.) Zürich [1889].
- LECHNER, ERNST: *Piz Languard und die Bernina-Gruppe bei Pontresina Oberengadin*. Leipzig 1858.
- LEONHARDI, GEORG: *Das Poschiavino-Thal. Bilder aus der Natur und dem Volksleben. Ein Beitrag zur Kenntniss der italienischen Schweiz*. Leipzig 1859.

- LOETSCHER, HANS: *Schweizer Reise- und Kur-Almanach. Die Kurorte und Heilquellen der Schweiz*. 14. verbesserte Auflage. Zürich 1907.
- MEYER-AHRENS, CONRAD: *Die Heilquellen und Kurorte der Schweiz und einiger der Schweiz zunächst angrenzenden Gegenden der Nachbarstaaten*. Zweite umgearbeitete und sehr vermehrte Ausgabe. Zürich 1867.
- [MEYER, JOHANN LUDWIG:] *Beschreibung des Sauerbrunnens bey St. Moritz im Ober-Engadin – Canton Bündten*. (4. Neujahrsgeschenk der Gesellschaft zum Schwarzen Garten auf das Jahr 1811.) Zürich [1810].
- [MEYER, JOHANN LUDWIG:] *Beschreibung des Fideris-Bades im Prettigau, Canton Graubünden*. (11. Neujahrsgeschenk der Gesellschaft zum Schwarzen Garten auf das Jahr 1818.) Zürich [1817].
- [MOSMANN, GEORG:] *Die Bestandtheile, Wirkung und Gebrauch der Mineralquellen von St. Moritz im Oberengadin Kanton Graubünden*. Chur 1856.
- RIESS, CURT: *St. Moritz. Die Geschichte des mondänsten Dorfs der Welt*. Zürich 1968.
- ROBBI, JULES: *Quellenbuch für die Gemeinde St. Moritz (im Oberengadin)*. Bd. 1: Bibliographie. Chur 1910.
- RÜEGG, WALTER: *Die ersten fünfzig Jahre Kraftwerke Brusio 1904–1954*. Bern 1954.
- RÜSCH, GABRIEL: *Anleitung zu dem richtigen Gebrauche der Bade- und Trinkcuren überhaupt, mit besonderer Betrachtung der schweizerischen Mineralwasser und Badeanstalten*. 1.–3. Teil. Ebnet 1825, 1826, 1832.
- TARNUZZER, CHRISTIAN: *St. Moritz Oberengadin Schweiz. Neuer Führer für Kurgäste*. 2. vermehrte und verbesserte Auflage. Chur [1908].
- TRÜMPY, EUGEN: «Bad Fideris». In: *Die Alpenwelt*, Bd. 2. St. Gallen 1889, S. 268, 274, 300, 306, 313, 321, 329, 337, 347, 353.
- TRUOG, JAKOB RUDOLF: *Jenazer Heimatbuch*. Schiers 1945.
- Urteil des Schiedsgerichts in Sachen der Gemeinde St. Moritz gegen A. G. Kurhaus und Grand Hôtel des Bains (vormals Heilquellengesellschaft St. Moritz) in St. Moritz vom 18. September 1905*. Samaden 1905.
- VERAGUTH, CONRADIN: *Der alkalisch-erdige Eisensäuerling von Fideris. Eine balneologische Skizze für Ärzte nebst einem Anhang für Kurgäste*. Zürich 1881.
- VERAGUTH, CONRADIN: *St. Moritz und seine Eisenquellen*. Zweite Auflage. Chur 1894.
- WETTSTEIN, JOHANN ULRICH: *Beschreibung der St. Moritzer Brunnen und Badeanstalt nebst Rath und Anleitung zum richtigen Gebrauche der Trink- und Badecuren*. Chur 1833.

CHRONIK

URI HAT EINE INVENTARISATORIN

Der Regierungsrat des Kantons Uri hat Ende September 1978 mit sofortiger Wirkung als Inventarisatorin der ernerischen Kunstdenkmäler auf die Dauer von höchstens vier Jahren definitiv Dr. phil. Hermine Gasser, Basel, angestellt. Die Kommission für die Inventarisierung der ernerischen Kunstdenkmäler verlangt von der Autorin ein auf drei bis vier Jahre ausgerichtetes Arbeitsprogramm und wird dem Regierungsrat auf Ende eines jeden Jahres Bericht über den Fortgang der Arbeiten erstatten. Die Finanzierung (Autorin, Plan- und Photoaufnahmen, Schreibkraft, Büromiete und Spesen) wird aus einem bestehenden Fonds und später mit Mitteln des Lotteriefonds sichergestellt. H. Gasser bietet dank ihrer akademischen Ausbildung als Kunsthistorikerin und einer 16 Jahre dauernden Tätigkeit bei der kantonalen Denkmalpflege Baselstadt (ab 1963 als Adjunktin des Denkmalpflegers) zuverlässige Voraussetzungen für eine speditive Inventararbeit; sie fühlt sich sodann durch ihr persönliches und spezielles Sensorium für die Kunst und Kultur des Kantons Uri ihrer neuen Aufgabe eng verbunden. Als Vertreter der GSK in der Urner Kdm.-Kommission wirkt RK-Präsident Pater Dr. Rainald Fischer. Es ist vorgesehen, das Urner Inventar in einen, wenn auch vielleicht etwas erweiterten Band zusammenzufassen. Die Autorin ist gehalten, ein Inventarisationsarchiv von leichter Zugänglichkeit anzulegen. Nach der Publikation soll alles Material im Staatsarchiv aufbewahrt werden.

M.